

Deutsche Treue.

Von C. Joeller-Klonhart.

(10. Fortsetzung.)

Bedrückt sah noch da in völliger Resignation. Es mußten freudlos Gedanken sein, die sie ganz wegwagten dort umspannen, denn ein glückliches Mädchen umspielte ihren kalten Mund, und in den zur Deduktion aufgeschlagenen Augen lag ein schmerzliches Entsetzt, das ein Mann wie Olgas sich nicht anders denken konnte, als ein Nachträumen eben gesessener Wonne.

Der blind machende Jörn lockte ihn in ihm auf, und er hätte sie gemessen mit raucher Faust. Dann sah er plötzlich, wie ein paar große Tränen die blauen Wangen benetzten.

„Überwunden!“ atmete sie kaum wahr, wie aus befreiter Brust, auf. Sieht so beglückte Liebe aus? Kommt dieses stille, weiße Wellenbild mit dem schmerzlichen Leidenszug um die Lippen, dem melancholischen Ausdruck der großen Ränderaugen, sich hier heimlich im Schleier hingehalten haben, oder war es ein Abschied, ein schmerzlicher Abschied zwischen den beiden Gesessenen, der dem leidenschaftlichen Mann so verwirrend zu Kopf gesessen, daß er ihm deshalb nicht Rede und Antwort stehen wollte, und das junge Weib da so tief betragte, daß es wie eine Sterbende auslief?

Wieder und Wut stritten in ihm um die Herrschaft, als er jetzt zu ihr eintrat. Sie sah keineswegs erschrocken, nur wie unangenehm gefühlt aus, als er sich neben ihr niederließ. Er zwang sich, unbefangenen sie anzusehen und Teilnahme zu erweisen.

„Hier ist es wunderbar, wie ich im Vergleich zu den übrigen Festplänen. Nicht mehr als gewöhnlich, entgegnete sie gemessen.“

„Hast du dich hier allein hergewagt?“ hörte er sie weiter aus, und wieder nur ein lakonisches:

„Nein.“

„Warst du ganz ohne Gesellschaft die ganze Zeit?“

„Nein“, entgegnete sie in strenger Würdevollheit.

„Ich begegnete eben Hauptmann Westap; war er allein bei dir?“ Laurernd waren seine tiefstehenden Augen auf sie gerichtet.

„Eine Viertelstunde nur wartete sie. Sie wußte ja genau, wozu er das Verhör stellte. Sie konnte genau die Reiten kleiner Fohlen, die ihre Antwort über sie verhängen würde. Sie schwante dennoch keinen Moment mehr. „Wenn du ihm begegnest, mußt du ja wissen, ob er allein war oder nicht“, sagte sie gelassen und lehnte sich, wie erwidert die Augen schließend, auf ihrem Sitz zurück.“

Ein paar Monate waren seitdem verstrichen. In den Verhältnissen in Sofia hatte sich, wenn auch auf der Oberfläche, wenig verändert. Durch Stajanoff immer neu aufgestockt, war auch Westap häufiger in das Haus Karawoloffs gekommen und hatte, während er mit spielender Galanterie Frau Katharina den Hof machte, Augen und Ohren wachsam aufgeschaut. Fürst Alexander zog den jungen freimütigen Offizier immer herzlicher zu sich heran. Er war seit ein paar Wochen nun zu seinem persönlichen Adjutanten ernannt und auch außerordentlich viel in der persönlichen Gesellschaft des liebeswütigen Fürsten.

Olgas und er saßen sich fast nur in größeren Kreisen der Gesellschaft. Da hatten sie flüchtige, flüchtige Augenblicke des Glückes dem Zufall ab, der sie in einem abgelegenen Zimmer eine Sekunde zusammenstießen ließ, oder sie beglückten sich, beim Tanz Auge in Auge trunke Seligkeit zu kosten. Streng beherrschte die junge Fürstin Wort und Blick und forderte gleiches von ihrem fürmischen Anbeter, damit nicht eine unbewachte Miene zum Verächter ihres sorglich gebühten Geheimnisses werde und durch unzeitige Entdeckung vielleicht alles zerstörte, was die beiden von der Zukunft hofften. Des glücklichen Moments habend, schrieben sie sich aber alle Tage, und die gefällige Geduld blieb nach wie vor die Empfängerin dieser immer ausgedehnteren Briefblätter von Olga Paulowna.

Die Freundschaft zwischen den beiden, die dem demokratischen Stolz doch nicht wenig schmeichelte, schien immer noch an Kraft zuzunehmen. Täglich waren sie bekommen, entweder im Hause des Adolken, oder draußen in der Villa des Fürsten Karatoff, ja, es ereignete sich, daß die junge Fürstin ganz ungeniert in Hedwigs Anwesenheit in deren Soubote eintrat, ein Buch ergriff und dort wartete, wie heute wieder, wo ihr die Zeit schließlich doch zu lang wurde, und so, sich vorsichtig nach allen Seiten umschauend, einen kleinen Schlüssel herauszog den Schmuckkasten auf dem Schreibtische aufschloß, den selben durchsuchte und enttäuscht wieder zuhause ließ.

„Nicht! Und Hedwig blieb so lange heute bei den Rastig, wo sie sicher auf das Kommen von Westap und dessen heißersehnte Epistel wartete.“

Olgas sah nach ihrer Uhr. Sie konnte auf keinen Fall mehr bleiben. Ihr Onkel forderte als einzigen Gegenstand für seine sie überschüttende Wasserlebe eine peinliche Berücksichtigung seiner Lebensgewohnheiten. Er war von militärischer Pünktlichkeit und forderte die von seiner Umgehung. Olgas junges schüchternes Gesicht mochte er an seiner Tafel, noch dazu wenn einem Gaste die Honneur zu machen waren, nicht missen. Den Wagen hatte sie ja selbst unvorsichtigerweise gleich nach Hause geschickt. Es blieb ihr, wenn sie nun zu Fuß gehen mußte, nur gerade noch Zeit, zum großen Frühstück zu kommen.

Wortlag wie nie blieb Fürst Karatoff während der ganzen Mahlzeit. Unangenehme Gedanken schienen ihn zu beschäftigen. Er tat sich erstlich den größten Zwang an, den fremden Gast bei Tafel zu unterhalten, und dieser, die Ver Stimmung empfindend, empfahl sich unter einem Vorwand mit möglicher Schnelligkeit.

„Komm mit in mein Arbeitszimmer, ich habe mit dir allein zu sprechen“, sprach der Fürst knapp, verbeugte sich kühl gegen die Anstandsbeuge und öffnete seiner Rechte erlernt die dunkle, goldintertierte Tür, die in seine Privatgemächer führte.

Dem schönen Mädchen war angstvoll bekommen zumute. War irgend etwas, ein verlorenes Brief, ein unglücklicher Zufall, zum Verächter geworden? Ihr Herz schlug fast hörbar in der Totenstille des weichen, hohen Gemaches; aber unerschrocken warf sie herausfordernd das stolze Haupt zurück. Nun, wenn der Sturm losbrach, einmal mußte es ja doch da kommen, wollte sie schrittweise sie verteidigen, ihre große, harte Liebe.

wider“, ächzte die Schauer an den Fingern der Reife nach ab.

Der Fürst stand wie auf Kohlen. „Ist denn nicht einer unter denen die Freier, für den du dich mit zu Liebe entschließen könntest?“ rief er in heller Verzweiflung.

Olgas sprang aus ihrem Sessel auf, sie glitt zu ihm hin und lehnte ihre Wangen schmelzend an das schmale Gesicht.

„Ja, einer ist da, lieb Vaterlein, einer, der auf der Anker mich von dir ungenügend würde, einer dem ich jubelnd angehören will, und der jung und schön und lieb und gut, aber blutarm ist.“

„Das wäre kein Hindernis, ich kann dich reich genug machen für zwei“, sprach er wie überlegend vor sich hin. „Wer ist es?“ fragte er, kurz angebunden.

„Paul Westap, Adjutant des Fürsten Alexander.“

„Der?“ rief er im höchsten Grade überrascht, ja unangenehm erschauert. „Ich wollte höher mit dir hin aus, ein Thron selbst schien mir nicht zu hoch für meine Olga.“ Und nun bedächtig, immer langsamer, wie mit sich selbst zu Rate gehend: „Zu all den anderen wirst du nie und nimmer Ja und Amen sagen, wenn du dir den in den Kopf setzt. Doch da von Berechnung keine Spur ist, wird auch der Mißtrauischste einsehen müssen, und daß ich eurem Drängen, eurer Liebe schlicht nachzugeben, wird jeder glauben, der euch beisammen sieht; wie, Olga Paulowna?“ fiel er nun schon in einen scherzhafteren Ton. „Und dann die Hauptfrage: Es scheint ein unertiger Charakter, bei dem der Lebensdurst noch der Hauptgüster ist. Wir werden ihn uns, unserer Sache gewinnend durch dich, Schwärmer mit, Olga Paulowna, daß du ihm mit Aufbietung beines ganzen Menschen zu dem Untertan machen wirst, daß du mir Hindlings gehordest und ohne Bestimmen tun wirst, was ich dir befehle. Schwärme mir bei dem begeisterten Ansehen deiner Eltern, daß es für dich nichts Höheres geben soll, als ihn zu uns herüberzuziehen, und ich lasse deinen Verlobten, Paul Westap, sofort zu uns toben.“

Ohne Beonten leistete Olga den treuerlichen Eid. Keinen Augenblick kam ihr ein Zweifel an ihrem anbedingten Einfluß über den jungen, schreckbar so leichtlebigen Mann. Auf der einen Seite ihre betrieblende Verehrlichkeit, Glanz, Reichtum, ein schnelles Erklimmen der militärischen Ehren unter dem Schutze ihres einflussreichen Oheims, auf der anderen die wenig bedeutende Summe eines kleinen Bulgarenfürsten! Wie lächerlich, nur anzunehmen, daß es da einer besonderen Anstrengung von ihrer Seite bedürfen würde, um Paul in das russische Lager herüberzuführen. Sie suchte daher nur die Äußerung und betrachtete es als eine höchst überflüssige Vorsichtsmaßregel, als Fürst Karatoff eindringlich wiederholte: „Wagst nicht, daß du ganz und gar mein Geschöpf bist, auch als Gattin eines Deutschen. Zieh ich meine Hand von dir ab, magst du von dem Gold des Hauptmanns Westap leben. Bedenke es noch einmal, ob du dir die Macht über ihn zurückst; denn ununter Freund zu nähren, das, Olga, wirst du von mir nicht verlangen können, das bediene selbst meine Liebe zu dir nicht fertig.“

Keine Sorge darum, ich stehe für den vollen Erfolg ein“, ächzte sie liegegewöhnt und ging dem zaudernd eintrielenden Paul mit strahlenden Augen entgegen, als er, von der Equipage des Fürsten herbeigezogen, eben anlangte. „Eine große Liebesaufgabe!“ rief sie ihm lebhaft zu. „Mein Onkel gestattet mir, dich ihm als meinen Verlobten vorzustellen.“

Paul war überwältigt von freudigen Erstaunen. Er fand keine Worte. Er presste in stummer Seligkeit Olgas beide Hände an sein Herz, dann bemächtigte er sich der lästigen Finger des Fürsten und brüllte sie ihm bis zum Schmerzgefühl. Durchlaucht, ich wollte ich könnte Ihnen je meine tiefe Dankbarkeit beweisen, doch es ihm aus der überrollenden Brust, und lächelnd derwiderte der Fürst: „Der Augenblick wird kommen, mein Lieber, wo ich Sie an das Wort erinnern kann.“

Als Paul im vollen Freudenrausch auf seinem Fürsten eilte, um ihm sein unerschöpftes Glück zu melden, reichte dieser ihm in schöner Wärme die Hand zu; aber in seinen Augen stand Trauer.

„Ich fürchte, ich habe heute einen der ergebensten Freunde verloren“, sagte er schmerzvoll.

„Hohel“, brauste Paul in edler Empörung auf, „zweifeln Sie an meiner Treue?“

„Nein, Westap, aber wohl an Ihrer dauernden Widerstandskraft.“

„Hohel, ich bin ein Mann mit Willenskraft.“

„Kennen Sie nicht das allzu wahre Wort des Franzosen? Was die Frau will, will Gott, und die schönste, erfrühlichste regiert auch den Festen nach ihrem Willen.“

„Aber aller Macht der Liebe steht noch ein Höheres“, sagte er mit stolzer Festigkeit.

„Das bin ich begierig, zu erfahren“, lächelte Alexander etwas ungläubig, und feierlich kam die Antwort: „Die deutsche Treue!“

Alexander von Bulgarien reichte

seinen Adjutanten gerührt seine beiden Hände zu. „Gute Nacht, Westap, daß nie die Zeit komme, wo man Sie in die Versuchung führt! Sie gärt, es gärt, fürchte ich, will ich uns, und der Augenblick mag nicht allzu fern sein, wo Sie sich entscheiden müssen, die Weisheit, die Weisheit! Wenn ich Ihnen einen Rat geben kann, bringen Sie Ihr junges Glück so schnell wie möglich unter Dach und Fach.“

(Fortsetzung folgt.)

Scheu.

Eine Hundegeschichte von Jean Rochon.

Scheu blieb sie und scheu war sie, die Hündin des Meisters Ambroise, des Bauern von Bois-Rondin.

Ihre Rasse stand nicht recht fest. Sie hatte etwas vom Pudel und etwas vom Wolfshund. Die Erziehung hatte ein starkes, hochbeiniges Tier, mit langer Schnauze, grauem getrüffeltem Fell und Bärenohren hervorgebracht.

Ehemals waren ihre großen Reizgähne jedem furchtbar gewesen und sie hatte sie oft an den Landstreichern erprobt; aber gegenwärtig ging sie schon ins rechte Jahr, und ihre wilden Instinkte hatten sich beruhigt.

Die Herde, die sie bewachte, war so folglosam und so bisäppliniert, wie eine Kompanie Soldaten bei der Uebung.

Meister Ambroise mochte sie nicht recht. Wie er selber mürrisch und brutal war, so behauptete er auch, daß das Tier einen bissigen und tückischen Charakter hätte. Scheu leide nämlich niemals die Hand, die sie schlug, sie war empfindlich und schmolte wie ein Kind, so daß sie sich oft stundenlang vom Hofe und von der Herde entfernt hielt. Sobald sie angegriffen wurde, lief sie davon.

Nur ein einziges menschliches Wesen hatte sich niemals über Mangel an Untertunigkeit zu beklagen: das war Gattin, der kleine Sohn der Francine, der Großmutter des Bauernhofes.

Scheu hatte ihn zur Welt kommen und aufwachsen sehen. Sie hatte sich als erste über seine Wiege geneigt, als niemand sich ihr näherte, sei es aus Vorurteil oder aus Teilnahmslosigkeit.

Ihr mütterlicher Instinkt hatte ihr vielleicht gesagt, daß dort ein kleines Wesen lag, das allen bösen Tendenzen abwehrte, allem Glende geweiht, und schon durch seine Geburt verurteilt wäre, zu leiden und Schmerzen zu ertragen.

Zebenfalls stand es fest, daß sich Scheus Laune zusehends besserte, sobald Gattin die Herde des Meisters Ambroise auf die Weide führte. Der kleine fünfjährige Hirt, mit seinen roten Pantaloons, dem breiten Knochenschnurband, dem strohfarbenen Haaren, und die Hündin mit dem borstigen Fell, halb Raub, halb Hausier, bildeten ein treffliches Paar.

Oft, wenn die Sonne die Heide mit ihrem goldenen Schein überflutete, rollten sie sich miteinander im Grase und vergnügten sich mit selbsterdachten Spielen. Und während Scheu mit einem Auge freundlich dem Kleinen zuhingelgte, überwachte sie mit dem anderen die Herde.

Es kam auch vor, daß die Bäuerin, wenn sie das Maß zubereitete, den Kopf Scheus vergab; an diesen Tagen strahlte Gattin herum, mauserte eine Birne, dort einen Apfel und gab sein Frühstücksbrot dem getreue Kammetaden.

Eines Morgens war Scheu nicht wenig überrascht; Raymond, der Sohn des Bauern, ein fünfjähriger Jüngling, dessen Ehrgeiz darin bestand, wie ein betrunkener Droschkentritscher zu fluchen, öffnete ihre die Tür der Scheune, worin sie schlief.

Die Herde war schon draußen. „Herber, Scheu!“

Die Hündin gähnte, reckte sich und machte einige Schritte. Dann ließ sie auf der Schwelle des Gebäudes stehen, in der verächtlichen Haltung eines Tieres, das einen Befehl nicht versteht oder nicht verstehen will.

„Herber, Scheu!“

Sie rührte sich nicht.

Was war das? Wo war Gattin, ihr geliebter kleiner Gebieter? Sollte sie etwa diesem großen Klotz, für den sie nichts als Eitel und Verachtung empfand, folgen? Wui!

Hinst machte sie sich aus dem Staube, und ohne auf die ihr nachgerufenen Befehle zu achten, lief sie einen von Hedenrofen umsäumten Pfad entlang. Dort schnüffelte sie. . . Die Luft der ersten Oktobertag, die mit dem Duft des Thymian, der Klette, der Kamille und des Beifuges beladen war, wehte ihr die gesuchte Spur zu. Sie nahm sie auf und rannte mit gesenktem Schwanz immer am Erdboden der Stadt zu.

Francine, die bekümmerten Herzens von Neuill zurückkam, begegnete ihr auf halbem Wege.

„Du suchst den Kleinen?“ sagte sie. Die Hündin wälzte sich zu ihren Füßen und stieß bald hohe, bald dumpfe Klageklänge aus.

„Du mußt nicht mehr daran denken“, fuhr die Frau fort. „Ich habe ihn zur Schule gebracht. Da bleibt er nun bis zum dreizehnten Jahre. Das herab und betrübt mich ebenso wie dich.“

Beide lehrten traurig nach Hause zurück.

Meister Ambroise, der Zeuge der Gehorsamsverweigerung Scheus kein

Aufbruch der Herde gewesen, zückte sie böslich aus Blut. Und das Tier ging mit hungrigem Magen schlafen.

Die zerschlagene Hündin lauerte es sich in der Scheune auf einige vom Erdboden gefallene Strohhalm nieder.

Kaum graute der Morgen, war sie wieder auf, die Ohren gespitzt, unruhig und gequält.

Endlich Schlag 7 ließ sie ein Geräusch wie von schlürfenden Pantoffeln auffahren. Sie hörte die Stimme Francines:

„Geh, mein Kleiner. . . Du kennst nun den Weg. . . Verspüre dich nicht. . . Und poste gut auf.“

Die unabwendbare Notwendigkeit bringt manchmal Wunder hervor: auf ihre beiden Hinterpoten aufgerichtet, bummelte Scheu einen Weg zum Hofe. Eine ihrer Vorderpoten stieß plötzlich gegen den Niegel. Dieser gab nach, die Tür öffnete sich. Das war der Weg ins Freie. . .

Trunken wie ein Gefangener, der nach langer Haft zum ersten Male wieder die Luft der Freiheit einatmet, stürzte die sich auf die Verfolgungsgattin wie von schlürfenden Pantoffeln auf. Sie holte ihn an dem Anfang des Gedenpfades ein, rollte sich zu seinen Füßen und stieß helle Freudenrufe aus.

Das Kind, das über Scheus Flucht vom vorhergehenden Tage unterrichtet war, streifte ihn und wollte ihn dann zurückziehen.

„Geh nach Haus, Scheu!“

Die Hündin wand sich vor ihm auf der Erde, ihre Augen blickten ihn stierend an, aber er blieb standhaft.

„Geh! sage ich Dir!“

Da tat sie so, als ob sie zurückschielte, aber Gattin sah sie von Zeit zu Zeit an einer Krümmung des Weges wieder auftauchen, mit eingezogenem Schwanz und dem Benehmen jemandes, der sich schuldig fühlt. Und als er in der Schule antam, bemerkte er sie immer noch.

Vor der Gemeindefschule, einem strengen Gebäude, das mit seinen zwei Reihen nackter Fenster nüchtern in die Welt schaute, blieb sie verwirrt stehen. Da die Tür nicht geschlossen war, drang sie in den Hof ein und setzte sich dort unter das Feld. Ihr erlaunter Wind schien zu sagen: Hier also verbringt Gattin seine Zeit?

Das war schon ein Anhaltspunkt, das befreite ihr Hundesich schon von einem Teil seiner Angst. . . Aber warum mochte sich der Kleine nur hier inermauern? Ein trauriges Vergnügen nach ihrer Meinung!

Sichtlich begriff Scheu nichts von den Vorteilen eines obligatorischen Schulunterrichts.

Als Gattin in der 10-Uhr-Pause auf dem Hofe erschien, sprang sie unter lautem Freudenheulen an ihm empor, so daß er fast hingeführt wäre.

„Geh nach Haus, Scheu!“

Vergebliche Ermahnungen. Um 12 Uhr war sie noch immer da und wartete auf ihn. Mittelbig gab ihr der Kleine einen Teil seines frugalen Frühstückes, das aus einer Schnitte Brot und etwas Milchreis bestand.

Als die Schule schließlich um 4 Uhr geschlossen wurde, welche Freude! Endlich ging wieder nach Hause. Die Meile, die die Stadt vom Hofe trennte, wurde schnell zurückgelegt.

Aber die Freude war von kurzer Dauer. Kaum hatte sich Scheu unter den Tisch verkrochen, als verdächtige Fußritze und Wölfe ihm den banalen Grundsat zu verstehen gaben, daß „bes einen sin Uhl is des andern sin Nachthall“. Gutes von der einen und schlechtes von der anderen Seite.

Kamtreiberin, verflucht's Vieh, ich werde dich lehren. . .

Und müde, das Tier zu schlagen, wandte sich der Bauer gegen das Kind: „Du kleiner Taugensicht, Du bist auch nicht mehr wert als sie. Ich möchte wetten, daß Du sie mitgeklepelt hast!“

Als Gattin Scheu so misshandelt sah, sie so vor Schmerz heulen hörte, fühlte er große Lust zu weinen. . . oder aber unbedeutende Vorwurf, der ihm gemacht wurde, ließ ihn vor Jörn ergrittern: zwei Sekunden lang blidte er dem Bauer trotzig in die Augen. Dann fenkte sich sein Blick plötzlich unter dem Anstrome eines neuen Gebankens: der Versuch stieg über die Aufregung. . .

Gattin dachte daran, daß, wenn er Scheu beschuldigte, er sie einer neuen Züchtigung aussetzte, und ohne Sorge, was diese Züchtigung ihm schaden, was diese Lüge ihm kosten könnte, sagte er:

„Ja, ich habe sie mit zur Schule genommen!“

Am selben Abend noch band Meister Ambroise Scheu mit einem viden Stride, der an Marktklagen zur Hesse lung der Stiere benutzt wurde, in der Scheune an.

Sie nagte das Tau in der Nacht durch, und, da sie jetzt in das Geheimnis des Niegels eingeweiht war, ent schlüpfte sie und holte Gattin in dem Gedenwege ein.

Dennoch, etwas mußte in ihr vorgehen, denn, als der Kleine kaum die Schwelle der Schule übertrat, machte sie lehr und lief in aller Geschwindigkeit zu ihrer Herde zurück.

Im Laufe des Tages zeigte sie sich außerordentlich wachsam, aber Punkt 4 wurde sie unruhig und verschwand schließlich hinter einer Baumgruppe und lief Gattin entgegen.

Schlussfolgerung gelangt: Da einerseits die Liebe, die ich für Gattin habe, mich treibt, ihn seiner Sicherheit halber morgens und abends zu begleiten, andererseits aber mein Herz meine Anwesenheit bei der Herde wünscht, so will ich versuchen, beides nach bestem Können zu vereinen.

Zwei Tage lang beherrschte sie diese süße Illusion. Am dritten schlug sie der Bauer barbarisch und ließ sie halbtot unter einem Schuppen, wohin sie sich geflüchtet hatte, liegen.

„Du bist also immer noch nicht freipiert, etelhaftes Vieh!“

Nein, sie krepierete nicht. Nur, von diesem Momente an verstand sie die Unvereinbarkeit der Pflichten, die ihr das Herz und das Leben setzten. Entweder gehorchen oder ihr Amt niederlegen, entweder ihre Gefühle schweigen lassen oder ihren Hunger bezwingen, sich für den Meister oder den Schüler entscheiden.

Sie wählte den Schwächeren von beiden, und sie hat daran kein Verdienst, denn sie gehorchte ihrem Naturgesetze.

Der Instinkt sagte ihr, daß ihre Entscheidung sie aus ihrer bisherigen Stelle vertriebe, daß sie von ihrem alten Herrn nichts zu hoffen, nichts mehr zu fordern habe.

Uebrigens mußte das Tier durch die acht Jahre dieses verhassten Dienstes verbittert und zum äußersten gebracht sein. Man hatte sie verlegt, hatte sie in ihren liebsten Neigungen verwundet. Für ihren Eifer, für ihre Ergebenheit, für ihre Wachsamkeit hatte sie Meister Ambroise mit Fußstößen und Entbehrungen belohnt. Das Maß tief über.

Von nun an lebte sie entschlossen in wildem Zustande und wählte ein Gebüsch in der Nähe des Hofes zu ihrem Asyl.

Morgens ging sie mit Gattin zur Schule und abends kam sie mit ihm wieder zurück.

Während der Schulstunden bagabundierte sie in dem kleinen Städtchen umher, um ihre Nahrung zu suchen. Allmählich gewonnen die Schüler diese große, magere, graue Hündin, die unweigerlich zweimal am Tage auf dem Boden einer Frühstückstafel noch irgend ein Stückchen Brot oder ein Bissen kalten Fleisches, so gaben sie es ihr.

Nach zwei Wochen gehörte sie mit zum Bestand der Schule. Man riß sich um sie. Und Scheu, die gegen alle anderen so bössartig gewesen war, ließ sich jetzt von diesen Kinderhänden zausen.

Ohne Zweifel hatte der Bauer Geisteskräfte, oder er brauchte die Hündin, denn er versuchte, sie ihrer alten Befahrung wieder zuzuführen. Aber vergeblich. Die Bäuerin, der Sohn, die Knechte, alle schieterten in diesem Bestreben. Nur Francine konnte sich ihr nähern, aber ihre Zusammenkünfte waren immer sehr peinlich: Die Augen der Frau und die des Hundes weinten beide zugleich.

In ihrem Gebüsch schlief Scheu nur mit einem Auge. Mit dem anderen bewachte sie das Haus. Sie meinte, ihre Wölfe beschränkte sich nicht darauf, Gattin zur Schule zu begleiten und abzuholen, sondern auch seinen Schlaf zu behüten. Der Hof war ihr sonst ganz gleichgültig, aber in dem Augenblicke, wo er drinnen war, mußte er ebenfalls bewacht werden. So fühlte eines Nachts ein verblüffter Wildbich, der mangels anderen Wildes um den Hülfersfall strich, wie ihm plötzlich zwei Reihen scharfer Zähne in den Hofboden drangen.

Da, als im Winter die Wege mit drei Fuß Schnee bedekt waren, glitt das Kind eines Tages auf dem Rückwege vor der Schule aus und brach ein Bein.

Fünf Monate lang hatte Scheu nicht die Schwelle des Hauses überschritten, aber angeführt der drohenden Gefahr wich ihre Eigenliebe augenblicklich. In einem Atem lief sie bis zur Wohnungstür und bellte dort, klagend. . . Man folgte ihr und fand den Kleinen noch früh genug, um ihn zu retten.

im bayerischen Hochlande ist an einer abgetrochnen Schippe ein überaus gemaltes Markier befestigt, das einen gefürzten Schläufer darstellt, dem ein aus den Wolken schwebendes Gleit ein Schippe abdrückt. Davon hängt als Ampel der Schneefeller eines Schifflodes. Ein muschelartiger Baumstamm dient als Wehwassergefäß und zu lesen ist:

D Wanderer, zieh ab bei Mühl'n, Hier ruht dein Kappel, sei Schipf'n. Es leuchte ihr das ewige Licht; Wet, daß die andere auch noch bricht.

Auch in den Aneipitzungen der Schifflub spuckt das Markier. Aus dem Ullfuche eines Münchener Klubs zitiere wir die folgenden:

Hier an einem Lelemart! Brauch das Bein der Gottfried Starf. Gott geb, daß ihm die Horn Bald wieder z'ammen wachsen.

Der hat nur auf sich selbst vertraut, Das war sein Fehler. Bis ihn die Lon hat abig'haut In ein der Taler.

Hier liegt von ihm nur hinterlet Schiffl Bis die Trompeten blasen zum Ge richt; Bei für den Armen, Mann, Weis und Knab.

Damit er dann sei Straff z'ammen findl.

Das war der Meister Friedrich Jung, Der allerst stark an einem Sprung. Er sprang wohl dreißig Meter weit Und fiel dann in die Ewigkeit. — Amen.

— Beim Heiratsvermittl. I. e. r. Kundin: „Zwei von den Herren, die Sie mir vorschlag'n, sind fahltöpfig, und dem Dritten fehlen die Zähne — haben Sie denn gar keine mit kompletter Ausrüstung auf Lager?“

Der Harpien-Adler von Brasilien nährt sich ausschließlich von erbeuteten Katzen.

Unsere Schnittmuster - Oeferte



9400. Hundstille mit Weste. Kleiner Taillen, mit Reins aus Soutache - Ute in der nächsten Farbe, würde sich für dieses Besten eignen, oder auch brauner Samt, mit Stickerei besetzt. Marineblauer Samt mit Krage und Weste aus rot oder grün können ebenfalls benutzt werden. Das Best für ist leicht auszuführen und eignet einer der in dieser Saison gebrauchlichen Stoffe kann dazu benutzt werden. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 2 1/2 Yards 40-zölligen Stoff für eine 36zöllige Größe. Preis des Musters 10 Cents.

Befehlungs-Anweisungen; Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das „Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leser der „Omaha Tribune“ für 10 Cents unentgeltlich.“

PATTERN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE, 1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon. Ich wähle, Omaha Muster No. Größe

Der hat nur auf sich selbst vertraut, Das war sein Fehler. Bis ihn die Lon hat abig'haut In ein der Taler.

Hier liegt von ihm nur hinterlet Schiffl Bis die Trompeten blasen zum Ge richt; Bei für den Armen, Mann, Weis und Knab.

Damit er dann sei Straff z'ammen findl.

Das war der Meister Friedrich Jung, Der allerst stark an einem Sprung. Er sprang wohl dreißig Meter weit Und fiel dann in die Ewigkeit. — Amen.

— Beim Heiratsvermittl. I. e. r. Kundin: „Zwei von den Herren, die Sie mir vorschlag'n, sind fahltöpfig, und dem Dritten fehlen die Zähne — haben Sie denn gar keine mit kompletter Ausrüstung auf Lager?“

Der Harpien-Adler von Brasilien nährt sich ausschließlich von erbeuteten Katzen.